

KULTURNOTIZEN

ISTANBUL Popstar gestorben

ca. Zehntausende haben am Mittwoch in Istanbul Abschied vom Anfang Woche gestorbenen Popstar Baris Manco genommen. Der Tod des 56jährigen an einem Herzinfarkt in der Nacht zum Montag hatte in der ganzen Türkei tiefe Trauer ausgelöst. Die Menschen hielten Bilder Mancos in die Höhe und beklagten den mit einer türkischen Flagge bedeckten Sarg, der durch die Menge getragen wurde. Baris Manco gehörte zu den beliebtesten Stars der türkischen Pop- und Volksmusik. Die türkischen Medien widmeten der Nachricht vom Tod des populären Künstlers zeitweise mehr Aufmerksamkeit als der Beerdigung über die Infahrt von PKK-Chef Abdullah Öcalan durch Europa.

GESTORBEN

B. Frankfurter

apa. Der österreichische Filmregisseur, Autor und Produzent Bernhard Frankfurter (53) ist am Dienstag an den Folgen einer Lungenerkrankung gestorben. Frankfurter begann 1972 seine Arbeit als Regisseur und Autor für den ORF. In den siebziger Jahren engagierte er sich für die Einrichtung einer österreichischen Filmförderung. Ab 1976 beschäftigte er sich mit der Exilforschung und der österreichischen Emigration. Zahlreiche Langfilmproduktionen entstanden unter seiner Ägide. 1988 begründete er den österreichischen «Carl Mayer-Drehbuchwettbewerb». Sein Schaffen umfasst neben Filmen auch Drehbücher, Prosa und Dramen.

BUND-FILMSOIREE

Duft des Geldes

Die für die «Bund»-Filmsoiree mit Dieter Gränichens Dokumentarfilm «Der Duft des Geldes» von heute abend um 19 Uhr können beim «Bund»-Kundendienst, Bubenberglplatz 8, persönlich oder restliche Gratisentwärtkarten bezogen werden. (Filmkritik auf Seite 8 dieser Nummer)

BUND-TASCHENBUCHTIP

il. «Als Heinrich Himmler am 17. Juli 1942 das Lager Auschwitz besuchte, musste Jankel Miesel sterben, weil an seiner gestreiften Sträflingsjacke drei Knöpfe fehlten. Es war wahrscheinlich das erste und letzte Mal, dass er in seinem Leben unordentlich gewesen war.» So beginnt Rudolf Virbas Roman «Als Kanada in Auschwitz tags», der jetzt als Nr. 2694 der Serie Piper neu zugänglich geworden ist, nachdem er 1964 unter dem Titel «Ich kann nicht vergessen» keinerlei ernsthafte Beachtung gefunden hat. Man konnte sich nicht damit befremden, dass da jemand seinen Aufenthalt und seine Flucht aus Auschwitz beschrieben und dabei noch in der Lage war, Scherze zu machen! Schon im April 1944, als Virbas zusammen mit Alfred Wetzler den Alliierten einen detaillierten Bericht über Auschwitz zugesandt hatte, war das übrigens als Scherz aufgefasst worden und hatte kein Mensch die Chance ergriffen, die Hunderttausenden zu retten, die nachher noch in Auschwitz sterben sollten. Wer weiss! Vielleicht ist 1999 die Bereitschaft grösser als 1944 und 1964, jenem Mann Glauben zu schenken, der Auschwitz nur überlebt hat, weil er im «Kanada» genannten Effektenlager benötigt worden ist.

REKLAME

Lieben Sie Kunst, die aus dem Rahmen fällt?

Darüber, was Kunst überhaupt ist und welche ihrer Namen verdient, lässt sich bekanntlich streiten.

Bei Bürki Einrahmungen in Ostermündgen findet jedes Kunstwerk den passenden Rahmen. Nach Mass. Dann ein gepolsterter Rahmen ist die Bühne der Kunst.

«Zurichtung, Abrichtung, Hinrichtung»

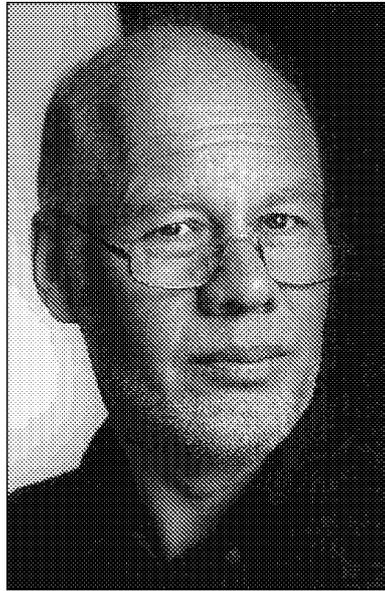
LITERATUR/In seinem Roman «Die Frau im Pelz», der heute in die Buchhandlungen kommt, macht Lukas Hartmann aus einem historischen Fallbeispiel eine erschütternde unglückliche Liebesgeschichte auf Leben und Tod.

CHARLES LINSMEYER

So, wie die mediale Öffentlichkeit sie um 1946/47 wahrnahm, ist die Ge-  
KZ-Auflichter der Carmen Mory rasch abgehandelt: 1906 in Adelboden als Arzttochter geboren, geriet sie in den frühen dreissiger Jahren als Kunst- und Gesangsstudentin in München unter den Einfluss des Nationalsozialismus, liess sich vom deutschen Geheimdienst anwerben und nach neuerlichen Einsätzen an der propagandistischen Heimfront als Sicherheitsrisiko ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück eingeliefert wurde. Von der SS bald einmal zur «Blockältesten» befördert, entwickelte sich die ehemalige Schweizer «Mata Hari» dort zum «Schwarzen Engel» bzw. zum «Monster von Ravensbrück», das im Bereich von Block 10, dem Revier für Tuberkulose- und Geistesranke, in mörderischer, mitteilloser Weise gewütet und selektiert haben soll. Obwohl während des Prozesses, der Carmen Mory und einer Reihe von KZ-Mitgefangenen im 1946/47 in Hamburg gemacht wurde, auch Stimmen laut wurden, die sie als couragierte Helferin ihrer Mitgefangenen und als tollkühne Rebellin gegen die SS darstellten, wurde sie zum Tode verurteilt, entzog sich der Hinrichtung aber durch Selbstmord. Dass der Bundesrat sich damals bei der für den Prozess zuständigen britischen Regierung für Carmen Mory eingesetzt hatte, stiess wiewohl um Unverständnis, war in der hiesigen Presse und Öffentlichkeit das Urteil gegen die Schweizerin, die dem Mythos von der antifaschistischen Alpenrepublik so diametral widersprach, nicht, doch weitgehend schon vor Prozessende gefällt worden.

Eine exemplarische Figur

Gibt es, mehr als 50 Jahre nach ihrem Tod, Gründe, den Namen dieser zwielichtigen Figur wieder ins Gespräch zu bringen, wozuch diejenigen in Millionen anderer, unschuldig Ermordeter, vergessen sind? Wer Lukas Hartmanns Roman «Die Frau im Pelz» gelesen hat, wird eine ganze Reihe von Gründen dafür namhaft machen können. Zum Beispiel zeigt Carmen Morys Geschichte, so wie Lukas Hartmann sie darstellt, augenfällig, wie leicht es geschehen konnte, dass damals jemand das (für uns heute) Unglaubliche glauben und den Nazis auf den Leim gehen konnte. Denn belegt der Fall, sofern man wie Hartmann alle seine Aspekte und seine ganze Rätselhaftigkeit ins Spiel bringt, wie schwierig es ist, Schuld und Unschuld zweifelsfrei voneinander zu trennen, und dass es sich bei diesem Hamburger Urteil von 1947 sehr wohl um einen Justizirrtum handeln könnte. Und drittes ist, so, wie Hartmann sie aufschlüsselt und aufleuchtet, die Biographie dieser Frau wie kaum etwas anderes geeignet, die Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und der Shoah auf eine ebenso persönlich nachvollziehbare wie authentisch-plausible, in manchen Partien erschütternd direkte Weise fassbar, ja sinnlich-gefühlsmäßig nachlebbbar zu machen.



Lukas Hartmann greift mit seinem neuen Roman das Schicksal der unglücklichen Adelbdorner Arzttochter Carmen Mory auf.



Aus der Nähe gesehen

Denn wie in «Der Konvoi» stellt Hartmann wiederum nicht sensationelle historische Szenen und Auftritte nach, sondern folgt seiner Figur in scheinbar entlegene Bereiche wie die Dorfstrasse von Adelboden, das Pariser Frauengefängnis «La Roquette», das französische Flüchtlingschaos im Mai 1940, einen Berliner Verhörraum der Gestapo, den Block 10 des Frauen-KZ Ravensbrück und gibt, kommentiert und hinterfragt durch Mutmassungen und Spekulationen des Erzählers, so gerne wie die Frau aus ihrem eingeschränkten, parteiischen, aber durch das eigene Erleben und Erleiden geschärften Blickwinkel alles mitbekommen hat.

Hamburg, Winter 1946/47

Zum Hauptschauplatz macht Hartmann dann aber eine Stadt, die in ihrem niederschmetternden Elend schon rein äusserlich, atmosphärisch manifest macht, wohin die ganze Sache letztlich geführt hat: das zerstörte Hamburg des ungewöhnlich kalten, für viele Oldachlöse rötlichen Winters 1946/47, wo in einem provisorischen Gerichtsgebäude den Mörderinnen von Ravensbrück der Prozess gemacht wird. 16 der 38 Kapitel spielen hier, und von hier aus schweift der Blick des Chronisten immer wieder zurück in die Vorgeschichte, macht Carmen Morys Kindheit in Adelboden, die Jahre in Deutschland, die Agententätigkeit in Frankreich, die Verhöre und Gefängnisaufenthalte, ja, soweit dies überhaupt mit Worten möglich ist, auch die Zustände und den Alltag in Ravensbrück einsehbar. Immer so, wie es sich dieser Frau selbst dargestellt haben muss, und so, dass man auch als Leser immer deutlicher zu fühlen beginnt, was ihr selbst allmächtig bewusst wird: von Anfang an nicht nur Täterin, sondern ebenso sehr Opfer (einer männlich dominierten Welt) gewesen zu sein. «Sie wollen mich zurichten, sie alle wollen mich zurichten», heisst es in einer der seltenen in-

Ich-Person gehaltenen Passagen, «jeder auf seine Art. Der Vater. Fritz. Weber. Abbé Alphonse. Vuillemin. Laurent. Treite. Ramdohr. Die Liste hört nicht auf. Zurichtung. Abrichtung. Hinrichtung. Mit Leib und Seele sollen wir zu ihrer Verfügung stehen.»

Als wolle er auf dem Papier den Prozess von 1946/47 nochmals, aber diesmal gerechter und unvoreingenommener, stattfinden lassen, sammelt Hartmann in diesen biographischen rückblenden Bildern, Momentaufnahmen, charakteristischen Szenen und Fakten, die das in den Prozesskapiteln Vorgebrachte ergänzen, kontrapunktieren, relativieren und in Frage stellen, so dass am Ende in Sachen Carmen Morys Behauptung gegen Behauptung steht und ihre Schuld längst nicht mehr so eindeutig und unverwundbar ist, wie die Richter (die deutsche und die schweizerische Öffentlichkeit) es damals wahrhaben wollten.

Die Faszination einer Figur

Lukas Hartmann ist wesentlich durch das Bild, das Carmen Mory im Februar 1947 bei der Urteilsverkündung im Hamburger Curio-Saal zeigt (es zielt nun den Umschlag seines Buches), zum Schreiben animiert worden, und die seltsame Faszination, die davon ausgeht, wird den ganzen Roman hindurch immer wieder spürbar und vermittelt dieser Gestalt bei allem Schrecklichen, mit dem sie in Beziehung steht, eine Aura des Geheimnisvollen, Rätselhaften, ja Unwidertehlichen.

Dieser Ausstrahlungskraft erliegt im Roman vor allem der schweizerische Konsul in Hamburg, der sich von Amtes wegen mit dem Fall zu beschäftigen hat und die verhaftete Schweizerin nicht nur im Gefängnis besucht, sondern auch während des Prozesses im Auge behält. Ohne dass er will, gerät er in den Bann der merkwürdigen Frau, beschäftigt sich stärker als erforderlich mit ihr und entwickelt zu ihr mit der Zeit eine irgendwo zwischen Obsession, Fürsorge und Liebe anzu-

siedelnde Beziehung, die ihn nicht mehr zur Ruhe kommen lässt und ihn am Ende, als er allen Bemühungen zum Trotz ihren Tod nicht verhindern kann, voller Schuldgefühle als restlos gebrochenen Mann und Partner eines ihm erst jetzt voll bewusst werdenden gewaltigen Liebesdramas zurücklässt. «Er wollte schon wieder gehen», heisst es, als der Konsul heimlich das Grab der Selbstmörderin besuchen gegangen ist, «doch etwas hielt ihn zurück, und plötzlich packte und schüttelte ihn eine unbekannte Kraft. Er fiel auf die Knie; ein Schluchzen wollte aus ihm heraus. Er presste die Hand auf den Mund, merkte, dass sie nass wurde, dass sein ganzer Körper bebte. Er wusste, dass er deswegen gekommen war, er wusste, dass er ihr diesen Tribut geschuldet hatte, und er ahnte, dass sie ihn dennoch an jedem schlechten Tag seines künftigen Lebens heimsuchen würde.»

Die Szene zeigt deutlich: Hartmann legt, obwohl er da, wo sich Belege beibringen lassen, die historischen Fakten absolut respektiert, nicht eine wissenschaftliche Abhandlung oder eine historische Biographie, sondern einen Roman vor. Einen Roman, für dessen formale und thematisch-erzählerische Überzeugungskraft die Beschaffenheit der Quellen bzw. deren historische Beurteilung nur eine untergeordnete Rolle spielt, ja der auch noch bewegend und in seinen Intentionen glaubwürdig wäre, wenn es sich bei Carmen Mory um eine erfundene Figur handeln würde.

Roman, nicht Abhandlung

Hartmann hat aus den Namen, den Daten und den Fakten, die bekannt sind und die auch weiters eingesehen werden könnten – das Buch schliesst mit einer umfangreichen Bibliographie –, etwas ganz Neues, Erschütterndes, unmittelbar Sinnlich-Lebendiges gemacht. Seine winterliche Hamburger Trümmersstadt erstelt plastisch vor den Augen des Lesers, überlieferte Namen wie derjenige von Carnens Verlobtem Fritz oder von Anne Spörry, der Ärztin und KZ-Mitgefangenen, bekommen Gesichter, Charaktere und Konturen, die Gefängniszellen atmen Gerüche und Moder aus, ein Wort wie Ravensbrück wandelt sich auf bedrückende Weise zum Synonym für blankes Entsetzen. Dazu kommen, ohne dass sie einem bewusst würden, die formalen und kompositorischen Feinheiten: Carnens Pelzmantel als geschickt eingesetztes Leitmotiv; der virtuos ausgetrimmte, sich allmählich stei-

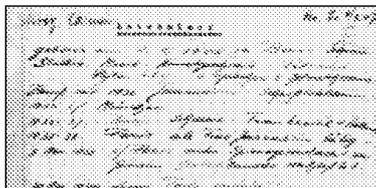
gernde Rhythmus zwischen Rückblenden und Erzählgegenwart; die präzise eingesetzte, gut lesbare, leicht und elegant wirkende Sprache; die leise, kaum spürbare Ironie, die über weiten Teilen des Textes liegt und ihn gegen Pathos und Sentimentalität immun macht; der Clou, die ganze Affäre als eine verkappte Liebesangelegenheit zwischen Carmen Mory und dem Schweizer Konsul in Hamburg hinzustellen. ... Kurz: ein Buch, das um Himmels Willen nicht als der Versuch eines Schriftstellers gelesen werden sollte, mit literarischen Mitteln das Gescheh der Historiker oder die Aufgaben der akademischen Disziplinen zu übernehmen, sondern als ein Roman, der sich eines historisch nachweisbaren Schicksals bedient, um der Geschichte einer verqueren, ebenso unmöglichen wie unglücklichen Liebe grössere Authentizität und Schlussigkeit zu verleihen.

Das Buch: Lukas Hartmann: «Die Frau im Pelz. Leben und Tod der Carmen Mory». Roman Verlag Niggli & Kündig, Zürich. 336 Seiten, Fr. 39.00

BUND-LITERATURQUIZ

«Ein Tag weniger zu leben oder unter der Erde ist immer faulen. Um seinen Sarg rote und blaue Kinder oder niemand haben, was ist daran gegess?» li. Der zynische Pessimismus ist die Folge eines enttäuschten Idealismus, und doch vertritt der heruntergekommene Nette eines Komponisten, dessen Sätze von einem Lexikographen und Philosophen protokolliert wurden, eine Weltanschauung, mit der bald einmal zu rechnen sein würde. Erstmals bekannt wurde die Satire, der das Zitat entstammt, in einer Übersetzung von Goethe, und als auch Frankreich sie 16 Jahre später zur Kenntnis nahm, war es, man glaubt es kaum, in einer Rückübersetzung aus Goethes Deutsch!

Aufschluss vom letzten Mal: Autor des obigen Romms ist drei 89den – eWinnetaou von 1876 bis 1893 – war Karl May



Der Anfang von Carmen Morys Lebenslauf von 1947.